Zeitschrift: SVPW-Jahrbuch = Annuaire ASSP

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Politische Wissenschaft

Band: 30 (1990)

Artikel: Politische Zukunft im Spiegel von Bundes-Jubiläen und Landesausstellungen

Autor: Segesser, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172775

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jürg Segesser

Politische Zukunft im Spiegel von Bundes-Jubiläen und Landesausstellungen

Landesausstellungen und Bundesfeierjubiläen sind sowohl Fixpunkte in der Geschichte eines Staates als auch Gelegenheiten zu staatlicher Selbstdarstellung. Sie spiegeln dabei in erster Linie die Probleme der Zeit und tendieren dazu, aus der Vergangenheit die Kräfte zu schöpfen, die nötig sind, um die Probleme der Gegenwart und der Zukunft zu lösen. Sie ermöglichen es auch, damalige Vorstellungen über politische Zukunft fassbar zu machen und sie mit der effektiven Entwicklung zu vergleichen.

Landesausstellungen und Bundesfeierjubiläen brachten weder neue Leitbilder noch fertige Lösungsvorschläge für die Zukunft. Sie vermochten jedoch Probleme aufzuzeigen, Impulse zu vermitteln und als Orientierungshilfe zu wirken.

Les expositions nationales et les jubilés de la Confédération constituent des points fixes de l'histoire de l'Etat et des occasions, pour celui-ci, de présenter une image de lui-même. Ils reflètent en premier lieu les problèmes de leur temps et cherchent dans le passé les forces nécessaires à la résolution des difficultés actuelles et futures. Ils permettent aussi de comprendre les perspectives politiques antérieures et de les comparer à l'évolution effective.

Ces festivités n'ont apporté ni modèles ni solutions toutes faites pour l'avenir. Par contre, elles ont permis de souligner des problèmes, de donner des impulsions et de marquer des points de repère.

1. Einleitung

«Die politische Geschichte der Eidgenossen ist gegenwärtig ... bekannter und unbekannter als dies vor hundert Jahren der Fall war. ... Teilweise rührt dies daher, dass der heutige Geschichtsunterricht für die Ungelehrten zu gelehrte Formen angenommen hat. Würde sich derselbe in den Volksschulen mehr an die Quellen selbst und zwar sowohl an die Urkunden als die Chroniken anschliessen, ... so würde das Interesse an etwas, was jetzt ein blosses Schulfach wie die Mathematik oder die Formenlehre geworden ist, lebendiger werden. ... Und es ist mit Bedauern zu konstatieren, dass Tausenden trotz alles empfangenen Unterrichts der Sinn für die nationale Geschichte fehlt, indem sie überhaupt an aller historischen Wahrheit zweifeln gelernt haben oder einer kosmopolitischen Staatsgestaltung entgegenstreben. Vielleicht trägt die allzu kritisch gewordene Geschichtsdarstellung einiges bei.»

Die zitierten Sätze stammen nicht etwa aus einer modernen Klage über mangelndes Staatsbewusstsein heutiger Generationen; vielmehr wurden sie vor 100 Jahren in Erinnerungsblättern über die Jubiläumsfeier zur Gründung der Eidgenossenschaft niedergeschrieben.[1]

Gedenkfeiern und Ausstellungen pflegen in der Regel Anlässe der Rückschau auf Vergangenes zu sein. Allerdings klingen jeweils auch Hinweise auf die Gegenwart und auf die Zukunft an. Wir kennen heute, was für unsere Vorfahren noch Zukunft war, als historisch aufgearbeitete Vergangenheit. Im folgenden soll versucht werden, die schweizerischen Landesausstellungen und Jahrhundertfeiern der letzten hundert Jahre darauf hin zu untersuchen, welche Vorstellungen von politischer Zukunft dabei fassbar werden und sie mit der effektiven Entwicklung zu vergleichen.

Die Gedenkfeiern und Landesausstellungen von 1891, 1914, 1939 und 1941 fielen in Zeiten grösserer innen- und aussenpolitischer Ereignisse wie z.B. Annahme des Initiativrechts, Wahl des ersten Katholisch-Konservativen in den Bundesrat, Beginn des 1. resp. des 2. Weltkriegs, Einkreisung der Schweiz durch die Achsenmächte u.a. Die Landesausstellung von 1964 ihrerseits fand statt in einer Zeit des ungebremsten Wachstums und des Glaubens an technische Zukunftsmöglichkeiten. Bei all diesen Anlässen wurden auch Vorstellungen über die politische Zukunft entwickelt, allerdings in unterschiedlicher Art und von unterschiedlicher Intensität.

2. Die Feiern zum Sechshundertjahrjubiläum von 1891

Bis 1891 gab es keine Feiern zum ersten August. Unser heutiger Nationalfeiertag geht auf einen Vorstoss der Schwyzer Kantonsregierung zurück, die im Mai 1890 beim Bundesrat anregte, die in Aussicht genommene Feier zur Erinnerung an die

1 *Die Festtage von Schwyz und Bern August 1891.* Jubiläumsfeier des Bundes der Eidgenossen von 1291 und der Gründung der Stadt Bern 1191. Erinnerungsblätter in Wort und Bild 1891. (Geschichtliche Einleitung) S. 12/13.

Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft mit der in Schwyz geplanten Bundesfeier zusammenzulegen. Am 20. Juni 1890 fassten die Eidgenössischen Räte einen entsprechenden Beschluss, so dass erstmals am 1. und 2. August 1891 gefeiert und in Schwyz und auf dem Rütli mit Gedenkreden und einem grossen Festspiel der Gründung der Eidgenossenschaft gedacht wurde.[2] Interessant ist hier, dass nicht der Bund die Führungsrolle bei diesem Anlass übernahm, sondern dass er sich den Kantonen der Innerschweiz anschloss, die seit dem Sonderbundskrieg immer noch in einer gewissen Aussenseiterstellung verharrt hatten.

Das Festspiel beschränkte sich auf eine historische Rückschau: Im symbolträchtigen Prolog treffen sich drei helvetische Familien, je eine Jäger-, Hirten- und Fischerfamilie, an den Ufern des Vierwaldstättersees; in fünf Bildern werden zuerst der Rütlischwur, dann die Schlachten von Morgarten und Sempach, als drittes die Burgunderkriege und die Vermittlung des Bruder Klaus, sodann der Schultheiss Wengi von Solothurn, der sich zwischen die streitenden Glaubensparteien stellt, und zum Schluss der Kampf der Nidwaldner gegen die Franzosen sowie das helfende Wirken Pestalozzis in Stans gezeigt. Eine Massenszene mit der Figur der Helvetia beschliesst das Festspiel: «Unter rauschender Musik zieht das Schweizervolk der Neuzeit grüssend und huldigend vor den Felsenthron, gefolgt von der schweizerischen Jugend, die in Gruppen Zweige des Nähr-, Lehr- und Wehrstandes darstellt und von allegorischen Figuren (Freiheit, Ordnung, Recht, Arbeit und Genuss) geführt, Kränze und Symbole vor der Helvetia niederlegt.»[3]

In den Festansprachen wurde die demokratische Rechtsordnung, die innere Freiheit und die staatliche Unabhängigkeit gepriesen, aber auch mahnend auf Zeiten der Zwietracht, Ungerechtigkeit und Unterdrückung im eigenen Land hingewiesen (u.a. von Bundespräsident Welti).[4] Mehrfach warnten Redner vor überbordenden Parteikämpfen und innerer Uneinigkeit.[5] Die Kluft zwischen den idealen Bestrebungen und dem Jagen nach materiellem Gewinn schaffe Benachteiligte, «welche auf dem Siegeszug der Mächtigen zurückbleiben oder ihrem Untergang entgegensehen, die nach Hilfe rufen in der Not und in der Verlassenheit und die drohen, mit Gewalt und Umsturz zu erlangen, was ihnen auf dem Wege der Ordnung und der humanen Bestrebungen nicht zu erreichen möglich sei».[6] Ein «viel zu stark entfesseltes Parteigetriebe» stehe eidgenössischem Brudersinn entgegen und behindere die Lösung von sozialen Aufgaben: «Wir haben einen wichtigen Schritt vorwärts getan mit der Gesetzgebung über Fabrikbetriebe und Haftpflicht, sowie mit der Unfall- und Krankenversicherung; stehen wir nicht stille auf halbem Wege, unbeirrt durch die Schlagwörter; wenden wir unsere warme Fürsorge dem

2 *Die Eidgenössische Bundesfeier in Schwyz vom 1. und 2. August 1891.* Bericht des Organisationskomitee(s). Schwyz 1892 S. 3ff.

3 *Die Festtage von Schwyz und Bern* (Bundesfeier in Schwyz) S. 50 vgl. a. S. 45ff.

4 *Die Festtage von Schwyz und Bern* (Rede von Bundespräsident Welti) S. 21–24.

5 u.a. Nationalratspräsident Lachenal: «Auch heute noch haben wir unsere Kämpfe im Innern; sie sind anderer Art geworden; aber fliesst auch kein Blut mehr in unserem Gedanken- und Interessenstreit, so ist derselbe doch nicht weniger erbittert», in: *Die Festtage von Schwyz und Bern* (Toast von Nationalratspräsident Lachenal) S. 26.

6 *Die Festtage von Schwyz und Bern* (Rede des Ständeratspräsidenten Göttisheim) S. 34.

Schutz der Arbeit und der Arbeiter, der Unterstützung der bedrängten Landwirtschaft, der Hebung des Gewerbewesens zu; es eröffnet sich auf diesem Felde eine viel erspriesslichere Wirksamkeit, als im unfruchtbaren Kulturkampfe, in der strammen Niederhaltung politisch gleichberechtigter Minderheiten.»[7]

Die schweizerische Bevölkerung nahm an diesen Bundesfeiern vor allem über die Presse teil, die sich ausführlich damit befasste und insbesondere die emotionale Wirkung des Festspiels, an dem gegen 1000 Personen mitwirkten, hervorhob.[8] Ob sich daraus auch politische Auswirkungen auf die Zukunft der Schweiz ergeben würden, wurde nach den Feiern ebenfalls diskutiert, wobei die Basler Nachrichten recht zutreffend formulierten: «Wir gestehen offen, dass wir es mit denen halten, die auf eine direkte und sofortige Einwirkung der Festtage auf unser politisches Leben nicht rechnen. Weist doch der Augenschein, dass der Kampf der Parteien und Interessen nur auf den Ausgang der Feier gewartet hat, um neuerdings mit aller Macht loszubrechen und das Volk in Atem zu halten. Dagegen wagen wir zu hoffen, dass die Bundesfeier auf den Verlauf und den Ausgang unserer politischen und volkswirtschaftlichen Kämpfe von mässigendem und beruhigendem Einfluss sein ... werde.» Auch seien bisherige, eher etwas abschätzige Ansichten über die Innerschweiz korrigiert worden.[9]

Drei Themenbereiche standen offensichtlich im Vordergrund: Das Bedürfnis nach einer vermittelnden Integrationsperson, die zwischen den uneinigen Parteien ausgleichend und vermittelnd wirke wie seinerzeit Bruder Klaus oder Schultheiss Wengi; das Verhalten gegenüber politischen Minderheiten, die sich vom herrschenden Freisinn nicht ohne weiteres niederhalten lassen wollten; und soziale Verbesserungen, die als nötig erachtet wurden, nicht zuletzt deshalb, weil man keine gewaltsamen Revolutionen wollte. In diesem letzten Punkt trafen sich die Ansichten der radikalen Mehrheit mit denen der ehemaligen katholisch-konservativen Opposition.

Die Wahl des Luzerners Josef Zemp in den Bundesrat 1891 ist ein Hinweis, dass man zwar bereit war, die politische Basis zu verbreitern, allerdings nur nach rechts zur ehemaligen katholisch-konservativen Opposition hin. Aber die Bildung von organisierten politischen Landesparteien um die Jahrhundertwende, die an Stelle der alten, vielfach als etwas Negatives und Trennendes empfundenen Parteigruppierungen traten, hat den «Kampf der Parteien und Interessen» eher noch verstärkt. Dies ist eine Erscheinung, die das politische Leben der Schweiz nachhaltig beeinflusst hat. Allerdings darf man dies nicht überbewerten, weil die schweizerischen Parteien damals noch nicht die Kraft hatten, die verschiedenen föderalisti-

7 *Die Festtage von Schwyz und Bern* (Rede von Nationalrat Schmid, Uri) S. 39 und 40.

8 *Die Eidgenössische Bundesfeier in Schwyz vom 1. und 2. August 1891.* Bericht des Organisationskomitee(s). S. 50ff. vgl. z.B. Neue Zürcher Zeitung vom 3. August 1891: «Alle Berichterstatter sind sich darin einig, dass es in Schwyz ein schönes Fest gewesen und dass die festleitenden Persönlichkeiten dasselbe wohl vorbereitet und durchgeführt haben ... Der richtige Ton ging vom Festspiel aus, das nach Inhalt und Darstellung die Zuschauer wunderbar ergriffen hat und das ihnen im Gedächtnis bleiben wird.»

9 Basler Nachrichten 8. August 1891.

schen Kräftefelder zu kontrollieren, Konflikte friedlich beizulegen und sich an breiten Koalitionsregierungen zu beteiligen. Auch der Sozialismus war 1891 im eidgenössischen Parlament noch kein bedeutender Faktor; erst ein Jahr zuvor war der erste Sozialdemokrat in den Nationalrat gewählt worden, und die Sozialdemokratie war in diesen Jahren nicht von Klassenkampfideen, sondern vom Wunsch nach mehr Demokratie geprägt.[10]

3. Die Landesausstellung von 1914

Die Landesausstellung von 1914 ging auf eine Initiative des bernischen Gewerbevereins aus dem Jahr 1907 zurück. Der Bund übernahm für die Ausstellung nur eine Art Patronat; gestaltet wurde sie von kantonalen und städtischen Ausstellern sowie von Kreisen aus der Wirtschaft. Dadurch entstand eine Verflechtung von Staat und Wirtschaft, wie sie für das 20. Jahrhundert bezeichnend wurde. Inhaltlich war sie in erster Linie eine Leistungsschau von Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft, wobei man versuchte, möglichst alle Gebiete menschlichen Schaffens darzustellen. Berücksichtigt wurden darum sowohl moderne Industrien wie Automobil- und Flugzeugbau, als auch Bereiche, die nicht greifbare Produkte herstellten, wie z.B. Kirche, das «Dörfli», Sport, Heimatschutz und internationale Büros.[11]

Die Landesausstellung von 1914 wurde zwar noch in starkem Mass als «Markt» und Gelegenheit zur Präsentation von Produkten der Wirtschaft aufgefasst[12], aber auch als «Dienst am Lande» im Sinne nationaler Repräsentation, eine Entwicklung, die sich übrigens auch international an den Weltausstellungen durchgesetzt hatte. Das zeigt sich vor allem an der Tatsache, dass in mehreren Bereichen kollektive Ausstellungen an die Stelle der Firmenpräsentation getreten waren, was auch als Ausdruck der Zeit und einer politischen Grundhaltung empfunden wurde: «An die Stelle des Einzelnen treten immer mehr die Verbände, die Einzelfirmen verschwinden und machen den Aktiengesellschaften, Genossenschaften, Kollektiv- und Kommanditgesellschaften Platz, diese wieder sammeln und ordnen sich zu Interessenverbänden, Kartellen, Syndikaten, kurz, überall sozialisiert sich das Leben, kristallisiert sich eine Organisation heraus, die das wirre Durch- und Gegeneinander der individualistischen Zeit zusammenfasst zu gemeinsamer Arbeit für gemeinsame Ziele. ... Die Landesausstellung ist ein glanzvolles Zeugnis dafür,

10 vgl. Roland Ruffieux, Die Schweiz des Freisinns (1848–1914), in: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*. Basel 1986. S. 678ff.

11 s. Hermann Büchler, *Drei schweizerische Landesausstellungen*. Zürich 1883 – Genf 1896 – Bern 1914, Zürich 1970, S. 17ff. und Peter Martig, Die schweizerische Landesausstellung in Bern 1914, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 4/1984.

12 vgl. Martig, a.a.O., S. 169f. u. und 171f., wo von «meterlangen Reihen von Korrespondenzen der Ausstellungsleitung mit unzufriedenen und deshalb rekurrierenden Herstellern» im Staatsarchiv Bern die Rede ist.

dass das Gemeinsame wichtiger ist und stärker werden muss als das Trennende.»[13] An der Landesausstellung von 1914 zeigt sich deutlich der Übergang von der Absatzvermittlung für konkurrierende Produkte zur thematisch gegliederten Landesschau, wie sie fünfundzwanzig Jahre später die «Landi» von 1939 präsentierte.

Bei denen, die sich an der Landesausstellung von 1914 beteiligten, standen naturgemäss wirtschaftliche Überlegungen wie Exportförderung oder Wecken von Kaufinteressen im Vordergrund; aber es wurden dabei auch politische Nebeninteressen verfolgt: Der schweizerische Hotelierverein suchte Vorurteile gegenüber dem Wirtestand abzubauen, indem er darstellte, welch bedeutender Faktor das Hotelgewerbe geworden sei. Und der schweizerische Zwirner- und Weberverein hoffte, durch Beteiligung an der Ausstellung Sympathien und Wohlwollen für seine Anliegen zu gewinnen angesichts der anstehenden Revision von Fabrikgesetz, Zolltarif und Handelsverträgen. Die Elektroindustrie wiederum zeigte die Bedeutung der elektrischen Triebkraft für die Eisenbahn und führte mit einer Karte der genutzten und ungenutzten Wasserkräfte die Energiereserven der Schweiz vor Augen, nicht ohne den Hintergedanken, dafür das Interesse des Kapitals im In- und Ausland zu gewinnen.[14] Grosse Wirkung zeigte die Landesausstellung von 1914 auf dem Bereich der Heimatkunst, wo ästhetische Kunsterziehung, nationales Traditionsbewusstsein und soziale Motive – Handarbeit hält die Bauern auf dem Land zurück! – sich zu einem neuen Programm des Heimatschutzes verbanden. Hier wurden nicht nur Gegenstände gezeigt, sondern auch neue Massstäbe vorgelegt. Ausdruck davon war das «Dörfli» der Landesausstellung, das ein sehr typisch bernisches und weniger schweizerisches Gepräge trug.[15] Dort war auch das vom Berner Professor Otto von Greyerz stark geförderte Heimatschutztheater angesiedelt, das in der Gunst des Publikums deutlich besser abschnitt als das offizielle Festspiel. Die Heimatschutztheaterbewegung war eine der dauernden Nachwirkungen der Berner Landesausstellung.

Von Seiten der Veranstalter wurde die Ausstellung in starkem Mass als «Fest der Arbeit» verstanden, wobei die Produkte der Arbeit im Vordergrund standen, die im Wettbewerb der Tüchtigen entstanden waren. Der Arbeiter hingegen trat kaum als klassenkämpferisch selbstbewusste Figur auf. Die Kritik, dass man an der Ausstellung nur die Produkte und die technischen Arbeitsvorgänge zeige, nicht aber die sozialen Verhältnisse, unter denen die Produkte hergestellt würden, und dass die Auszeichnungen nicht denjenigen zukämen, welche die Produkte hergestellt hätten, blieb eher marginal. Die Freude an der wirtschaftlichen Entwicklung, die als in der Zielrichtung der Arbeiterbewegung liegend gesehen wurde, überwog in den Augen auch der Arbeiterpresse: «Der Reichtum der vorgelegten Güter verlockte zum Ausmalen einer Zukunft, in der, nach der Verwirklichung des sozialistischen Ideals, diese Kulturgüter denen gehören, die sie schufen in freier, selbstbewusster Arbeit, die nicht Entbehrung, Not und Elend heisst, wohl aber Freude,

13 Der Bund Nr. 224, 15. Mai 1914; s.a. Martig a.a.O., S. 171.
14 vgl. Büchler *a.a.O.* S. 114 und 122–124 und Martig *a.a.O.*, S. 169f.
15 vgl. Büchler *a.a.O.*, S. 131–135.

Lust, Erholung aller in sich schliesst.»[16] Und auch im Festspiel, wo der Arbeiter als neue Figur auf die Bühne trat, war nicht Klassenkampf, sondern friedlicher Wettstreit die Parole; die Auseinandersetzung zwischen Bauerntum und Arbeiterschaft ging als friedlicher Hosenlupf, im Beisein von Dampfmaschinen und Rindvieh auf der Bühne (!), unentschieden aus.[17]

Gerade am Festspiel zeigte sich, dass die Ausstellung von 1914 einen Übergang vom traditionellen Ausstellungsstil zu einer noch nicht näher definierten Moderne bildete. Der Autor, der Baselbieter Theologe C. A. Bernoulli, verzichtete auf die Darstellung der «Heldenzeit der Altvordern» und begann mit der Bundesgründung von 1848. Die mittelalterliche Burg auf der Szene war allerdings nicht unbedingt ein Symbol des bürgerlich-demokratischen Staates, und auch die beiden weiblichen allegorischen Figuren, Frau Habundgut als gutschweizerische Hablichkeit, respektive Fräulein Regula Sprünglin als Zeichen der sprunghaft wechselnden Zeitumstände, stiessen vielfach auf Unverständnis. Helvetia und andere allegorische Figuren waren dem Publikum wohl vertrauter. Auch wenn Bernoulli alle Register des Festspiels zog, um die Herzen der Zuschauer höher schlagen zu lassen und sich als Nation zu fühlen, der Funke sprang – im Gegensatz zu 1891 – kaum vom Festspiel zum Publikum über.[18]

Was lässt sich da im Hinblick auf politische Zukunftsvorstellungen herauslesen? Wer sich von der Landesausstellung von 1914 eine politisch integrierende Wirkung versprochen hatte, wurde enttäuscht. Der Graben zwischen Deutsch und Welsch zeichnet sich da schon ab, etwa in der Auseinandersetzung um die zweisprachige Beschilderung oder um die Ausstellungsarchitektur; auch das Verhältnis zwischen Bauern und Arbeitern gestaltete sich nicht unbedingt so friedlich, wie die Regieanweisung des Festsspiels das vorsah; schliesslich deutete auch die stärkere Betonung der Gruppen- und Kollektivinteressen, hinter denen individuelle Anliegen zurückzutreten hatten, an, dass damit auch ein kräftigeres Durchsetzen von Sonderinteressen möglich sei.[19] Die am Ende des 1. Weltkriegs ausbrechenden Gegensätze sind nicht nur erst durch den Krieg verursacht worden, sondern waren im Ansatz schon 1914 vorhanden. Die ebenfalls aus der Landesausstellung von 1914 hervorgegangene Heimatschutzbewegung, die das Bestreben dokumentierte, eine typisch schweizerische Eigenart weiterzuentwickeln, vermochte sich dagegen im Krieg noch nicht als eine in Krisenlagen tragende und verbindende Kraft zu entfalten.

16 Vorwärts Basel 16. Mai 1914, zitiert bei Büchler *a.a.O.*, S. 127; s.a. Büchler *a.a.O.*, S. 126 bis 127 und 152.

17 Festspiel Die Bundesburg von C. A. Bernoulli; vgl. a. Helmuth Thomke, Festspiel und Festspielentwürfe für die Schweizerische Landesausstellung 1914, in: *Schweizer Theaterjahrbuch Nr. 49–1988*. S. 150ff. – Auseinandersetzungen zwischen Ausstellungsleitung und Arbeitervertretern ergaben sich schon wegen der für die Eröffnungszeremonie empfohlenen Kopfbedekkung, dem Zylinder! s. Martig *a.a.O.*, S. 168.

18 s. Thomke *a.a.O.*, S. 157f (mit einer übersichtlichen Inhaltszusammenfassung). Zu «festspieltypischen» Elementen gehören besonders die Darstellung von Landschaft, Wehrwesen, Brauchtum und traditionelle Festfreude sowie das Zeigen von Produkten des Gewerbefleisses; vgl. a. Thomke, *a.a.O.*, S. 159f.

19 s. Martig a.a.O., S. 174f.

4. Die «Landi» 1939

Wohl keine andere Landesausstellung oder Gedenkfeier hat das schweizerische Bewusstsein so stark geprägt und wohl auch keine andere wird so kontrovers beurteilt wie die Landesausstellung von 1939, die legendäre «Landi». Während auf der einen Seite hervorgehoben wird, sie habe den grossen eidgenössischen Konsens und Schulterschluss zu Beginn des 2. Weltkriegs dokumentiert, sehen andere darin einen «helvetischen Totalitarismus», dessen Pathos faschistischer Mentalität bedenklich nahe komme. Solche Gleichsetzungen werden der Landi allerdings kaum gerecht.[20]

Bereits Ende der Zwanzigerjahre begannen die Bemühungen des Zürcher Stadtpräsidenten, in Zürich eine Landesausstellung durchzuführen. Wegen politischen und regionalen Querelen wurde sie zuerst auf 1936, der Wirtschaftskrise wegen dann auf 1938 und aus Gründen der Terminknappheit schliesslich auf 1939 verschoben. Vorerst war sie stark auf wirtschaftliche Zielsetzungen ausgerichtet gewesen. Unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Expansion und Bedrohung traten dann nationale Gesichtspunkte in den Vordergrund. Die Ausstellung wurde von Ausstellungsdirektor Armin Meili thematisch gegliedert, wobei sich die übrigen Abteilungen dem Kernstück, der «Abteilung Volk und Heimat», dem späteren «Höhenweg», unterzuordnen hatten. Der Ausstellungsplan zeigte eine klare Zweiteilung: Am linken Seeufer war die «moderne Welt» mit Industrie, Verkehr, Bauwesen, Sport, Gesundheit, Energie u.a., während – verbunden durch eine Schwebebahn – auf der anderen Seite die Abteilungen der Landwirtschaft und das Landidörfli die traditionelle Schweiz verkörperten. Die thematisierte Ausstellungskonzeption stiess vorerst bei den Ausstellern auf heftigen Widerstand, doch fügten sie sich schliesslich den Vorstellungen von Ausstellungsdirektor Armin Meili, um dadurch den nationalen Schulterschluss in einer Zeit der Bedrohung zu dokumentieren.[21]

Die Landesausstellung machte in ihrer Thematik die Konstanten des schweizerischen Staatswesens sichtbar: einmal das Bekenntnis zu übersprachlicher Einheit und Zugehörigkeit der Schweiz zu den drei grossen Kulturräumen Europas, dann die föderalistische Struktur unseres Landes, weiter die eidgenössische Solidarität und der Wille zur Verständigung, und schliesslich die Eigenart und der Eigenwert der schweizerischen Demokratie. Damit verbunden war eine verstärkte Rückwendung zu den Anfängen der Eidgenossenschaft, zu einem Tellenmythos und Rütli-

20 Ulrich Jost, Bedrohung und Enge (1914–1945) in: *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Basel 1986, S. 805. Eingehend dargestellt und erörtert sind die Ereignisse in: *Die Landi. Vor 50 Jahren in Zürich.* Erinnerungen-Dokumente-Betrachtungen. Stäfa 1989. Zur Wertung vgl. besonders Georg Kreis, Zwischen Tradition und Moderne, S. 115 und Urs Altermatt, Réduitgeist-Zeitgeist-Schweizergeist, S. 120.

21 Josef Gisler, Vorgeschichte und Leitidee, in: *Die Landi a.a.O.*, S. 102f. und Georg Kreis, Zwischen Tradition und Moderne, in: *Die Landi a.a.O.*, S. 115.

geist[22], die zwei Jahre später – nach dem Rütlirapport des Generals – die Akzeptanz des Rückzugs der Armee in die Reduitstellung der Alpen erleichterten.

Die Landesausstellung von 1939 hatte ausgesprochen staatspolitische Aufgaben. Sie sollte ein einiges, wehrbereites Volk zeigen. Dass sie dabei ein patriotisches Pathos, wenn auch in einer Form, die solid und bodenständig war, ausstrahlte, entsprach durchaus dem Empfinden der Zeit, das geprägt war vom Gefühl des Zusammenstehenmüssens. Manches blieb doppelsinnig oder wurde ganz einfach beiseitegeschoben. Hinter der Mahnung, jeder achte Schweizer heirate eine Ausländerin, konnte sowohl Fremdenfeindlichkeit wie Abwehr gegen das Deutschtum stehen; Randgruppen, wie etwa die Fahrenden, stiessen auf wenig Verständnis; verdrängt wurden auch Bereiche wie Armut oder Trunksucht; und die Tatsache, dass die wählerstärkste Partei, die Sozialdemokraten, im Bundesrat weiterhin ohne Vertretung blieb, wurde ebenfalls nicht diskutiert. Die Klassen- und Standesunterschiede wurden an der Landesausstellung heruntergespielt, das Friedensabkommen in der Metall- und Maschinenindustrie hingegen als Zeichen des schweizerischen Verständigungswillens in den Vordergrund gestellt.[23]

Die heutige Retrospektive wird stark vom Eindruck des «Landidörfli» und der Darstellung der traditionellen Schweiz geprägt. Von dort aus erscheint sie als Ausdruck einer rückwärtsorientierten, fast reaktionären Mentalität, ohne Zukunftsvorstellungen. Eine solche Analyse vergisst, dass auf der anderen Seeseite auch eine Leistungsschau moderner Technik zu sehen war und dass am Höhenweg auch AHV und das Frauenstimmrecht – wenn auch in sehr zurückhaltender Form – thematisiert waren.[24]

Der Landigeist stärkte den nationalen Selbstbehauptungswillen; er erleichterte und förderte die Integration der Arbeiterschaft in die nationale Gemeinschaft; er vermittelte Mut und Zuversicht in einer bedrohlich sich entwickelnden Weltlage; er war aber wohl auch Ausdruck eines Unbehagens gegenüber der Modernität, das Abwehrmechanismen gegen die moderne Welt aufbaute und auch die Reduitmentalität als geistiges Rückzugsdenken prägte. Das war zu einem sehr grossen Teil durch die Zeit bedingt und notwendig; zum Problem wurde es vielmehr nach dem Krieg, als es darum ging, den «Ausbruch aus der geistigen Reduitstellung» zu vollziehen.[25]

22 Urs Altermatt, Réduitgeist-Zeitgeist-Schweizergeist, in: *Die Landi a.a.O.*, S. 117ff. und Peter Wegelin, Landigeist? in: *Die Landi a.a.O.*, S. 121ff.

23 s. Peter Stadler, Jugenderinnerungen eines Historikers, in: *Die Landi a.a.O.*, S. 108ff.

24 Im Pavillon der Schweizer Frau stand eine kleine Maschinerie, die der Frau die Türe zum Steueramt offenhielt, während sie ihr die Türe zum Stimm- und Wahlbüro vor der Nase zuknallte. vgl. Isabelle Meier, Das Bild der Frau: bescheiden, helfend, verständnisvoll, in: *Die Landi a.a.O.*, S. 135.

25 s. Peter Wegelin, Landigeist? in: *Die Landi a.a.O.*, S. 124.

5. Die Bundesfeier 1941

Nach den positiven Erfahrungen an der Sechshundertjahrfeier von 1891 war es 50 Jahre später kaum bestritten, dass Schwyz wiederum Schauplatz der Gedenkfeier sein solle. Im März 1940 wurden die Einzelheiten zwischen dem Bund und der Kantonsregierung von Schwyz geregelt, und die Vorarbeiten für Festspiel, Bauten und Organisation konnten beginnen. Die Bundesfeier von 1941 fand allerdings aus verschiedenen Ursachen unter ganz anderen Vorzeichen statt als frühere Gedenkfeiern und Ausstellungen.[26]

Die an der Landesausstellung 1939 noch demonstrierte Einigkeit und Geschlossenheit war in der Zwischenzeit schweren Belastungsproben ausgesetzt worden. Aussenpolitisch war Frankreich in einem kurzen Feldzug besiegt worden, so dass die Schweiz nun ganz vom Machtbereich der Achsenmächte umschlossen war; zudem stand man stark unter dem Eindruck der deutschen Erfolge in Russland. Innenpolitisch waren seit der Landesausstellung vier Bundesräte ersetzt worden. In der Juni-Krise 1940 hatte die Proklamation des Bundesrats eher zur Verwirrung als zur Klärung beigetragen, und der Frontistenempfang durch Bundespräsident Pilet-Golaz liess Zweifel an der Zuverlässigkeit der bundesrätlichen Innenpolitik zurück.[27]

Vielleicht wurde deshalb die Bundesfeier mit so grossem Aufwand inszeniert, ähnlich einem antiken Drama, in fünf Akten mit einem Prolog und einem Epilog sowie je einem Gottesdienst am Anfang und am Schluss der Feierlichkeiten. Am Vorabend des 1. August entzündeten die Landammänner der drei Urkantone auf dem Rütli ein Feuer, das Vertreter aller Kantone mit Fackeln in einem minutiös geplanten Staffellauf gleichzeitig in die Hauptorte der Kantone brachten, wo sie die vorbereiteten Holzstösse anzündeten und so die kantonalen Feiern einleiteten. Der erste August begann mit einem Gottesdienst, der Ankunft der Abgeordneten des Bundes und der Kantone und einem feierlichen Fahnenaufzug; darauf folgte die Übergabe von Kunstwerken an die Schwyzer Kantonsregierung, an die sich als Mittelteil der Feier ein militärischer Vorbeimarsch beim Bundesbriefarchiv anschloss. Das vierte Element bildete die Bundesfeier auf dem Schwyzer Rathausplatz, wo die Stafettenläufer mit der Rütlifackel eintrafen und drei Bundesräte die Botschaft der eidgenössischen Regierung in den 3 Landessprachen verlasen.[28] Den Abschluss bildete die Uraufführung des Bundesfeierspiels von Cäsar von Arx. Der nächste Tag wurde wiederum mit einem Gottesdienst eingeleitet und am

26 s. Paul Reichlin, Harter Zeit zum Trotz, in: *Die Bundesfeier, Zum Gedächtnis des 650jährigen Bestandes der schweizerischen Eidgenossenschaft. Einsiedeln 1942, S. 13ff.* – Der Begriff «Fest» war verpönt; man wollte keine Feststimmung aufkommen lassen, sondern in würdigem Rahmen gedenken und feiern. Interessant ist, dass man sich damals ganz allgemein an diese Sprachregelung hielt! s.a. Rafael Häne, Das Bundesfeierspiel, in: *Die Bundesfeier a.a.O.*, S. 100.

27 s. Hans von Greyerz, Die Schweiz seit 1848, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte* Bd. 2 Basel 1978. S. 1201.

28 Interessanterweise sprachen die gleichen drei Bundesräte, die sich in der Juni-Krise 1940 auf nicht sehr glückliche Art an die Schweizerbevölkerung gewandt hatten!

Nachmittag mit der Aufführung der Rütliszene aus Schillers Tell abgeschlossen.[29] Dank dem Radio war es möglich, diese Ereignisse bis in die hintersten Täler zu übertragen und so auf die ganze Schweiz zu wirken.

Auf die Gestaltung der Bundesfeier nahm der Bundesrat, insbesondere Bundesrat Etter, in viel stärkerem Mass Einfluss, als dies bisher je geschehen war. Insbesondere um die Aussagen des Bundesfeierspiels war es zu einem ausgiebigen Tauziehen zwischen dem Autor und Bundesrat Etter gekommen, so dass letzterer eigentlich als Mitautor genannt werden müsste.[30] So wurde die vom Autor ins Auge gefasste Thematisierung der Flüchtlingsfrage und der schweizerischen Flüchtlingspolitik aus Rücksicht auf das Ausland (d.h. die Achsenmächte) zuerst auf eine Kinderszene reduziert und schliesslich durch das Vorlesen des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter ersetzt. Bei Bundesrat Etter dagegen standen die Betonung einer solidarischen Gemeinschaft im Innern und des Verteidigungswillens nach aussen im Vordergrund. Nach anfänglichem Widerstreben fügte sich der Autor schliesslich den Wünschen der Auftraggeber.[31]

Auf einer einfachen Holzbühne mit einem grossen Kreuz und einem mächtigen Herd, Symbolen des ewigen und des irdischen Lebens, wurden drei wichtige Abschnitte der Geschichte in Erinnerung gerufen: Der erste Teil stellt das «Werden» 1291 mit Tell als Freiheitsheld dar; im zweiten Teil, der «Wende» 1481 mahnt Bruder Klaus vor Entzweiung und Eigennutz; und im dritten Teil, der «Bewährung», wo Zweifel laut werden, ob sich die Schweiz behaupten könne, erinnert Henri Dunant an die humanitäre Aufgabe der Schweiz und ruft Tell, diesmal als Wachtmeister einer Territorialkompanie, auf, die Freiheit zu beschützen.[32]

Eine fast etwas an propagandistische Strategien des Dritten Reichs anklingende Symbolik und ein starkes gemeinsames Erleben ersetzten konkrete Aussagen zur Zukunft der Eidgenossenschaft. Das zeigt sich auch in Broschüren für die Schweizerjugend zum 650jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft: «Die Urschweizer kümmerten sich nicht darum, ob ihre Sonderart in das übrige Europa hineinpasse, ob ihre Staatsverfassung dem Ausland gefalle oder nicht» war die Parole und «Durchhalten!» das Losungswort für die Kriegs- und Notzeit. Auf der Titelseite standen die Worte aus Schillers Tell: «Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen».[33] Und auf dem Umschlag des SJW-Hefts zu diesem Anlass waren betende eidgenössische Krieger in Helm und Rüstung abgebildet.[34] Damit war das Leitmotiv der Feier deutlich hervorgeho-

29 s. Oskar Eberle, Einheit und Vielgestalt, in: *Die Bundesfeier a.a.O.*, S. 84ff.

30 s. Rémy Charbon Die Bundesfeier von 1941, in: *Schweizer Theaterjahrbuch Nr. 49–1988.* S. 169ff.

31 Rémy Charbon *a.a.O.*, S. 169. Farbig gekleidete Schweizerkinder sollten verschüchterte, grau gekleidete Ausländerkinder über die Bühne an den häuslichen Herd ziehen. In der Endfassung wirkte das Gleichnis vom barmherzigen Samariter als unmotivierte Länge und wurde entsprechend kritisiert. s. Rémy Charbon *a.a.O.*, S. 182 Anm. 23.

32 Cäsar von Arx, *Werke III. Festspiele 1914–1949.* Olten 1987 s.a. Rafael Häne, Das Bundesfeierspiel, in: *Die Bundesfeier a.a.O.*, S. 107ff. und Rémy Charbon *a.a.O.*, S. 169ff.

33 *Unser Heimatland 1291.* Herausgegeben von der Verlagsgesellschaft Beobachter AG Basel.

34 Fritz Aebli, *650 Jahre Eidgenossenschaft.* SJW Heft 108.

ben: Einig, gefasst und wehrbereit zusammenstehen und auf Gottes Schutz vertrauen wie die alten Eidgenossen!

6. Die Exposition nationale 1964

Unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Bedrohung verblassten 1939 und 1941 die innenpolitischen Probleme. Die Zukunftsvorstellungen konzentrierten sich auf die Rolle der Schweiz als Hort der Freiheit, der Humanität und der christlich-abendländischen Gesinnung. Die Zeit fünfundzwanzig Jahre später war zwar auch nicht unbedingt friedlich; aber die Machtblöcke standen sich nur hochgerüstet gegenüber, und das Gefühl der unmittelbaren Bedrohung entstand bloss kurzzeitig.[35] So bestand auch kein Anlass, die neue Landesausstellung unter dem Aspekt der nationalen Selbstbehauptung zu gestalten. Durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung während der Vorbereitungszeit stellte sich vielmehr die Frage, ob und wie die wirtschaftliche Integration mit der aussenpolitischen Neutralität zu vereinbaren sei und wie sich die innenpolitischen Probleme in der Hochkonjunktur entwickeln würden. Damit war auch ein breiter Raum gegeben, Fragen nach der Zukunft unseres Landes zu stellen und konkret in Abteilungen wie «Aufgaben von Morgen» (im Sektor Weg der Schweiz), «Planen und Erhalten» (Sektor Bilden und Gestalten) oder «Probleme und Ziele» (Sektor Industrie und Gewerbe) zu thematisieren.[36]

Der Bundesrat hatte sich schon 1956 für den Standort Lausanne entschieden, wo die Stadt ein geeignetes Gelände zur Verfügung stellte. Eine erste kurze Kontroverse ergab sich anfangs um die Frage, ob die Landesausstellung etwas Neues, Dauerhaftes gestalten solle oder ob die Bauten nach dem Ende der Ausstellung wieder verschwinden sollten. In einer Zeit des Umbruchs entschloss sich die Ausstellungsleitung, auf definitive Anlagen zu verzichten.[37] Dass an der Expo 64 wiederum eine thematische Gliederung gewählt würde, war nach den Erfahrungen von 1914 und 1939 von Anfang an klar. Die Ausstellung gliederte sich, ähnlich wie 1939, in verschiedene Sektoren: Der «Weg der Schweiz» entsprach von der Bedeutung her dem «Höhenweg» der Landesausstellung von 1939. Die übrigen Bereiche waren in den Sektoren «L'art de vivre», «Verkehr», «Industrie und Gewerbe», «Waren und Werte», «Feld und Wald» sowie «Wehrhafte Schweiz» dargestellt. Im Unterschied zur «Landi» gab es keine Zweiteilung zwischen «traditioneller» und «moderner» Schweiz. Akzentverschiebungen zu 1939 zeigten sich u.a. darin, dass die Freizeit nicht nur als Erholungsraum von den Anstrengungen des Ausstellungsbesuchs gedacht, sondern als eigener Bereich konzipiert war, dass der Sektor «Verkehr» – als eine Art «Barometer der Modernisierung» – die Veränderungen

35 So etwa anlässlich der Konflikte um den Suezkanal, in Ungarn, Kuba oder – nach der Ausstellung – im Nahen Osten oder in der CSSR.

36 *Offizieller Führer der Schweizerischen Landesausstellung*. Lausanne 1964.

37 s. W(ehrli) C(hristoph), *Die Expo 64 – Landesausstellung der Moderne*, in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 215, 16/17. September 1989.

und Entwicklungen seit dem 2. Weltkrieg darstellte und dass die Landwirtschaft weniger ausführlich zum Zug kam. Neu erhielt der Dienstleistungssektor eine seiner wachsenden Bedeutung entsprechende Darstellung in einem eigenen Sektor «Waren und Werte». Neben diesen grösseren Akzentverschiebungen gab es auch kleinere, die einen Wertwandel aufzeigen, z.B. etwa die Betonung der Lebensgestaltung (Art de vivre), die Berücksichtigung von Film und Theater an Stelle der Museen oder den Wechsel von der Bezeichnung «Lernen und Wissen» zu «Information und Wissen».[38]

Das Kernstück der Expo 64 war der «Weg der Schweiz», der den Ausstellungsbesucher vom Haupteingang ans Ufer des Genfersees lenkte, wo er – ganz automatisch und wohl nicht zufällig – unter der Pyramide der Gemeindefahnen den Blick über die Grenzen der Schweiz hinaus richtete.[39] Zwei Mitarbeiter am «Weg der Schweiz» formulierten dessen Zielsetzungen wie folgt: «Im Weg der Schweiz sollten die Konstanten unserer Geschichte dargestellt werden, jene Kräfte also, die die Entwicklung und das Wesen unseres Landes mitbestimmt haben und auch in der Gegenwart und Zukunft weiterwirken. ... Die Konfrontation der Gegenwart mit Vergangenem und dem Zukünftigen war denn auch das Hauptanliegen des Wegs der Schweiz, in dem der Besucher in drei grossen Sequenzen durch die Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft geführt wurde.»[40]

Dieser «Weg der Schweiz» zeigte zuerst, wie unser von der Landschaft geprägtes Land einen Ausgleich zwischen Mannigfaltigkeit und Einheit entwickelt und wie das Unabhängigkeitsbedürfnis die Freiheit im bürgerlichen, religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bereich begründet habe. Der neutrale Kleinstaat im Zentrum Europas dürfe ob der Behauptung seiner Unabhängigkeit seine humanitäre Aufgabe und seine Funktion im kulturellen Austausch nicht vergessen. Einen Spiegel des schweizerischen Alltags sollten die Besucher beim Riesen Gulliver vorgehalten bekommen, wo sie sich mit Hilfe der Datenverarbeitung mit dem von Soziologen ermittelten Bild eines «Durchschnittsschweizers» vergleichen konnten, was allerdings nicht überall goutiert wurde![41]

Gemessen am Anspruch war der Beitrag zu «Schweiz von morgen» eher eine Enttäuschung. Statt Lösungen und Leitbilder wurden, in einer etwas misslungenen Pseudosymbolik, einige Probleme der Zeit dargestellt, und man appellierte an die Zuversicht und den Glauben an eine sinnvolle Zukunft. Die Zielsetzung hat die Ausstellungsgestalter eindeutig überfordert, wie sie im Rückblick selber feststellen: «Wie hätten sie auch all das leisten können, was die führenden Köpfe unseres Staates noch nicht geleistet haben? Wie hätte eine Landesausstellung überhaupt die zukünftigen Lösungen der Probleme eines Landes vorwegnehmen können, in

38 Eine gute Gegenüberstellung der thematischen Gliederung der Landesausstellungen findet sich bei Peter Wegelin, Die Schweiz sieht sich im Spiegel. Fünf Landesausstellungen seit 1883, in: *Rorschacher Neujahrsblatt 1984* S. 6/7.

39 W(ehrli) C(hristoph), *a.a.O.*

40 Heinz Ochsenbein und Peter Stähli, *Weg der Schweiz, Expo 1964*. Schweizer Heimatbücher Nr. 127, Bern 1966, S. 9.

41 s. Ochsenbein/Stähli, *a.a.O.*, S. 11ff. und S. 23, *Offizieller Führer 1964*, S. 18ff. und Fritz Aebli, *Unsere Expo*, SJW Heft Nr. 850, S. 8ff.

dem diese Neuerungen nicht durch den Entscheid der höchsten Instanzen herbeigeführt werden, sondern sich in einem langwierigen Prozess der Auseinandersetzung zwischen Altem und Neuem einspielen müssen?»[42]

Die Wirkung der Expo – und diese Feststellung kann durchaus auch auf die übrigen Bundesfeiern und Landesausstellungen übertragen werden – liegt vielmehr darin, dass sie ein Problembewusstsein förderte und Impulse vermittelte, indem sie eine Reihe von aktuellen Fragen eindringlich vor Augen führte. An der Expo geschah dies besonders einprägsam durch die Kurzfilme von Henry Brandt im Teil «Spiegel der Schweiz», die folgende Themen berührten: die Probleme der Fremdarbeiter als eine Frage der Menschlichkeit; die Stellung der Alten in einer auf Nutzen eingestellten Leistungsgesellschaft; die seelische Not von Kindern in der materialistischen Wohlstandsgesellschaft; und schliesslich auch den gedankenlosen Landverschleiss sowie die Luft- und Wasserverschmutzung. Lösungen hatte die Expo nicht anzubieten, aber dass diese Fragen nicht weiter ignoriert werden dürften, daran hat sie schon damals erinnert. Im Rückblick lässt sich feststellen, dass manche Entwicklung von heute ihre Impulse aus der Expo 64 schöpfte, etwa auf dem Gebiet von Bildung und Forschung, der Raumordnung oder der Ökumene.[43]

7. Perspektiven im Hinblick auf 1991

Der Historiker ist vorsichtig, wenn es darum gehen soll, aus der Vergangenheit Prognosen für die Zukunft zu geben[44]. In den Bundesfeierjubiläen und in den Landesausstellungen spiegeln sich in erster Linie die Probleme der Zeit. Das gilt von der Sechshundertjahrfeier von 1891 bis zur Expo 1964. Sie waren weniger Quellen neuer Ideen als vielmehr Sammelbecken, in denen Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammenflossen und in denen jede Generation ihr Spiegelbild je nach innen- und aussenpolitischen Turbulenzen immer wieder neu und etwas anders erkennen konnte. Was kann nun im Hinblick auf die 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft ausgesagt werden?

Einmal ist festzuhalten, dass die Kritik im Vorfeld des Anlasses nicht neu ist; das war von 1891 bis 1964 schon fast Tradition[45]. Neu ist das Medienecho, das heute Kritik aufnimmt und verstärkt, die in früheren Zeiten in kleinem Kreis versandete. Das gewandelte Medienverständnis führt aber auch dazu, dass Ideen zur Gestaltung der Jubiläumsveranstaltung weniger Zeit haben zu reifen. Das schafft zwar grössere Transparenz, führt aber auch dazu, dass Konzepte «abgeschossen» werden, die in einer geruhsameren Atmosphäre durchaus eine Chance gehabt hätten[46].

42 Ochsenbein/Stähli, *a.a.O.*, S. 24.
43 s. Ochsenbein/Stähli, *a.a.O.*, S. 21 und C(hristoph) W(ehrli), *a.a.O.*
44 s. Ochsenbein/Stähli, *a.a.O.*, S. 24.
45 vgl. z.B. *Expo 64*. Trugbild der Schweiz. Basel 1964.
46 Ein Beispiel dazu gab die Abstimmungskampagne über den Beitrag der Stadt Bern zur 800-Jahrfeier.

Die Frage stellte sich, ob die 700-Jahr-Feier durch den Bund, die Kantone oder von Privaten gestaltet werden solle. Mit Ausnahme der Jubiläumsfeier von 1941 hatte sich der Bund mehr oder weniger stark zurückgehalten. Wenn die Gestaltung der Bundesfeier 1991 dem Kanton Schwyz übertragen wurde, so hielt sich der Bundesrat in dieser Beziehung an die Tradition. Die Idee, diese Feier mit einer Landesausstellung CH 91 zu verbinden[47], erlitt unterdessen Schiffbruch. Widerstände gegen Grossveranstaltungen in der Innerschweiz veranlassten den Bundesrat, sein Konzept den politischen Gegebenheiten anzupassen. An Stelle der Landesausstellung wurde ein dreiteiliges dezentrales Festkonzept entwickelt mit je einem internationalen, kulturellen und historischen Schwerpunkt in Graubünden (Fest der Solidarität), in der Westschweiz (Fest der vier Kulturen) und in den Waldstätten (Fest der Eidgenossenschaft). Dazu kommt noch ein Festakt in Bern und eine Vielzahl von kantonalen Initiativen. Die bauliche Infrastruktur beschränkt sich auf den als Wanderweg entlang dem Urnersee konzipierten «Weg der Schweiz»[48].

Eine Jubiläumsfeier ist an sich eine Gelegenheit zur Selbstdarstellung eines Staatswesens[49], wobei in der Regel drei Positionen dargestellt werden: «So wurden wir» – «So sind wir» – «Das wollen wir». Ist es aber angesichts der innen- und aussenpolitischen Turbulenzen der jüngsten Vergangenheit überhaupt angezeigt, ein Jubiläum zu feiern? Sicher: eine Feier, die nur vorführt, was es früher alles so gegeben hat, greift ins Leere; die Entzauberung unserer geschichtlichen Vergangenheit lässt sich nicht rückgängig machen. Aber ebenso falsch ist es, sich nur an die Aktualität zu halten und zu tun, als ob es eine Gegenwart ohne Vergangenheit gäbe[50]. Unmittelbar erlebtes Heimatgefühl wie auch unterhaltende und emotionale Elemente haben bei einem Landesjubiläum durchaus ihre Berechtigung. Allerdings dürften die Veranstaltungen sich nicht darin erschöpfen!

Unter diesen Umständen bieten sich zwei Möglichkeiten an: Die eine besteht darin, die Beteiligung zu verweigern, wie dies eine Gruppe von Kulturschaffenden beabsichtigt[51]. Die geschichtliche Betrachtung relativiert jedoch dieses Ereignis: Ein kultureller Konsens war schon an der Expo 64 nicht mehr vorhanden, ein Festspiel war problematisch geworden angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen und der neuen Medien. Von den kulturellen Werken fand nur der «Rütlischwur» von Werner Witschi, der traditionelles Denken und moderne Form zu verbinden vermochte, eine breite Zustimmung; die Tinguely-Maschine erregte mehr oder weniger verständnisvolles Staunen, das «Concert des échanges» von Liebermann dagegen, eine Komposition für elektronisch gesteuerte Geräusche von Büromaschinen und Telephonglocken, war für breiteste Bevölkerungsschichten schlechthin unverständlich. Ein gemeinsames «schweizerisches Kulturverständnis»

47 s. Der Staatsbürger. Magazin für Wirtschaft, Politik und Technik. Nr. 4/1985.

48 Neue Zürcher Zeitung Nr. 33, 9. Februar 1990 S. 23f.

49 vgl. z.B. die Veranstaltungen zum Bicentenaire de la Révolution Française 1989!

50 vgl. Peter von Matt. Die ästhetische Identität des Festspiels, in: *Schweizer Theaterjahrbuch Nr. 49–1988*. S. 12ff. und Ochsenbein/Stähli, *a.a.O.*, S. 18.

51 Berner Zeitung Nr. 85, 11. April 1990; s. a. Die Weltwoche Nr. 18, 3. Mai 1990.

war schon an der Expo 64 nicht mehr auszumachen[52]. Verzichten die erwähnten Kulturschaffenden mit ihrer Weigerung letztlich nicht einfach darauf, etwas zu versuchen, was ohnehin zum Scheitern verurteilt gewesen wäre?

Andererseits könnte die 700-Jahr-Feier der Schweizerischen Eidgenossenschaft dazu genutzt werden, unser schweizerisches Staatsverständnis innen- und aussenpolitisch zu überdenken. Zu diesem Zweck hat der Bundesrat auch eine «Expertenkommission ‹Schweiz von morgen›» eingesetzt, welche Szenarien zur Entwicklung der Schweiz nach dem Jahr 2000 erarbeiten soll.

Verschiedene politologische Analysen zeigen, dass enger werdende Verflechtung, wachsende gegenseitige Abhängigkeiten und zunehmende Komplexität der modernen Gesellschafts- und Staatsordnung eine immer flexiblere politische Mechanik erfordern, wobei ganz unterschiedliche Kräfte diese Mechanik zu beeinflussen suchen. Dabei dürfen zwei Dinge nicht vergessen werden: einmal, dass die föderalistischen Strukturen der Schweiz unabhängig entstanden sind vom Willen der heutigen politischen Akteure, deren Absichten sich oft gegenseitig durchkreuzen; zum andern, dass die moderne Entwicklung rascher ist als die Entscheidungsprozesse, ja dass die Entwicklung den Entscheidungsprozessen zuweilen regelrecht davonläuft![53] Je nachdem, welche Kräfte überwiegen, lassen sich folgende Perspektiven skizzieren:

Im Hinblick auf die Innenpolitik ist zu überlegen, wie die Probleme und Konflikte in unserem Staat besser bewältigt werden könnten. Eine Möglichkeit liegt im Bereich Planung und Leistungssteigerung des Staates. Voraussetzungen für das Beschreiten dieses Weges sind ein weitgehender Konsens, ein hoher Bildungs- und Erfahrungsstand im Volk sowie Vertrauen und Glauben an die «positive Kraft» des Staates. Wer auf «Bewältigung der Komplexität» vertraut, glaubt in der Regel auch an «Fortschritt». Der Bundesrat verfolgt weitgehend diese Strategie[54]. Als «Störfaktoren» kann er allerdings politische Kehrtwendungen durch die direkte Demokratie und im Parlament nicht ausschliessen. Zudem führt der Zwang zur Rücksichtnahme, zur Diskussion und zu Verständigungslösungen, zu Kompromissen und Abweichungen von den Richtzielen der Planung, so dass der Konsens verlorengehen kann.

Der Glaube an «Fortschritt» und «Machbarkeit» ist in den letzten Jahren allerdings geschwunden, wozu gegensätzliche Kräfte beigetragen haben. Einerseits wird Reduktion staatlicher Leistungen verlangt, damit der Staat Kräfte frei bekomme für die Bewältigung seiner übrigen Aufgaben. Der Bundesrat möchte dies

52 vgl. von Matt *a.a.O.* S. 24ff., Ochsenbein/Stähli, *a.a.O.*, s. 18 und Aebli, *a.a.O.*, S. 35; vgl. a. die Stellungnahme der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur zur Frage eines Festspiels 1991, in: *Schweizer Theaterjahrbuch Nr. 49–1988*. S. 276. Der Schweizer Komponist Rolf Liebermann hatte den Auftrag erhalten, ein Konzert aus Tönen des Sektors «Waren und Werte» zu komponieren.

53 z.B. Werner Bussmann, *Mythos und Wirklichkeit der Zusammenarbeit im Bundesstaat. Bern 1986* – *Peter Gilg u.a., Mehr Demokratie im Föderalismus.* Mitwirkung in neuen Räumen. Basel 1982 – Blaise Knapp, Le fédéralisme, in: *Revue de droit suisse 103. 1984* – Peter Saladin, Bund und Kantone. Autonomie und Zusammenarbeit im Schweiz. Bundesstaat. *Revue de droit suisse 103. 1984.*

54 vgl. Legislaturplanung 1987–91.

durch Entflechtung der Aufgaben erreichen; aus Parteien und Verbandskreisen zielt das Schlagwort «Weniger Staat» und der Ruf nach Privatisierung staatlicher Monopolorganisationen in eine ähnliche Richtung. Andererseits werden aber auch einfachere, natürlichere Werte und Lebensansprüche postuliert, um so die Komplexität zu reduzieren; Verweigerung von Arbeitskraft und Konsum, «Aussteigen», aber auch Störungs- und Zerstörungsakte gegenüber der herrschenden Ordnung sind Ausdrucksformen dieser Tendenz.

Grenzen sind diesen Bestrebungen dadurch gesetzt, dass die Schweiz keine Insel ist, sondern durch vielfältige Verflechtungen nach innen und aussen verbunden bleibt. Insbesondere sind auch soziale Auffangnetze durch solche Bestrebungen gefährdet, was entsprechende Widerstände mobilisiert.

Im aussenpolitischen Bereich sollte die Anpassung von politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsräumen überdacht werden, so wie im 19. Jahrhundert durch die Bundesverfassung die politischen Strukturen der wirtschaftlichen Entwicklung angepasst wurden. Auch heute ist die Politik gegenüber der wirtschaftlichen Entwicklung im Rückstand, vor allem was die Beteiligung an der internationalen Vereinheitlichung betrifft. Im europäischen Rahmen bestehen starke Bestrebungen (z.B. in der Wirtschafts-, Handels- und Sozialpolitik), diesen Rückstand aufzuholen und die staatliche Organisation auf das Verflechtungsniveau der Wirtschaft zu heben (Ziele der EG bis 1992), was auch Auswirkungen auf den schweizerischen Föderalismus haben wird. Die europäische Staatenwelt ist in Bewegung geraten, im Westen fallen wirtschaftliche, im Osten politische Mauern; wir haben mit neuen Verhältnissen zu rechnen und müssen uns rechtzeitig überlegen, wie weit unter den veränderten Voraussetzungen unsere traditionelle Neutralität und unsere halbdirekte Demokratie Bestand haben kann[55]. Diese letzte Perspektive hat gerade im Hinblick auf die Bestrebungen in der EG im Hinblick auf Wirtschafts-, Handels- und Sozialpolitik eine besondere Bedeutung für die Schweiz. Sie könnte aber gleichzeitig auch eine Chance sein, föderalistisches Denken im europäischen Dialog einzubringen.

Im Programm der Jubiläumsveranstaltungen von 1991 kommt die Vielfalt der Schweiz ausgiebig zur Darstellung. Ob daraus auch eine gemeinsame Aussage möglich wird, muss sich weisen. Die Betonung der Begegnungs-Thematik bietet aber eine Chance, Ideen und Entwicklungen in Gang zu setzen, die in absehbarer Zukunft wirksam werden können. Voraussetzung dazu sind Aufnahmebereitschaft und Offenheit, die den sich immer wieder manifestierenden Hang zu helvetischer Schulmeisterei überwinden müssen.

8. Fazit

Die Schweiz schöpft ihren staatlichen Zusammenhalt nicht aus nationalem Herkommen, sondern aus einer gemeinsamen Geschichte. Aus dieser – so wird erwartet – sollen die Kräfte erwachsen, die nötig sind, um die Probleme der Gegenwart und der Zukunft zu meistern. Darum war der Blick bei allen diesen Anlässen

55 s. Jürg E. Bartlome, *Aufklärung tut Not*, in: Der Berner Freisinn, Nr. 4 April 1990.

zuerst nach rückwärts gerichtet. Auf der Grundlage des in der Vergangenheit Erreichten sollte neu und weiter gebaut werden. Das erweckt leicht den Eindruck, die Probleme der Zeit seien verdrängt worden zugunsten einer nationalen Ideologie. Unter dem Gesichtspunkt, dass ein Staat bei Jubiläumsfeiern und Landesausstellungen in erster Linie sein «Sonntagsgesicht» zeigen will, ist das verständlich und nicht eine spezifisch schweizerische Eigenschaft!

Jede dieser Bundesfeiern und Landesausstellungen zeigt ein prägendes Element, das sich – schlagwortartig verkürzt – wie folgt charakterisieren lässt: Die Feier zum Sechshundertjahrjubiläum von 1891 brachte die Annäherung der Innerschweiz und der katholisch-konservativen Bewegungen an den liberalen Bundesstaat. An der Landesausstellung von 1914 zeigte sich der Heimatschutzgedanke als eine eigene schweizerische Art, sich weiterzuentwickeln. Für die Zeit der Landesausstellung von 1939 wurde der eidgenössische Schulterschluss und die Integration der Arbeiterschaft in die nationale Gemeinschaft zum zentralen Thema. Zwei Jahre später, an der Bundesfeier 1941, war «Durchhalten, jetzt erst recht!» die Parole für die Gegenwart und die unmittelbare Zukunft, symbolisiert durch das Bild vom Igel, der sich zusammenrollt und wehrhaft seine Stacheln nach aussen streckt. Die Expo 64 schliesslich suchte die Schweiz aus der Fixierung auf sich selber zu lösen und den Blick hinaus auf die Welt zu richten.

Es ist typisch, dass die Vergangenheit jeweils sehr hoch bewertet und als Massstab für die Gegenwart und Zukunft vorgegeben wurde. Erst die Expo wich – allerdings auch nicht konsequent – etwas von diesem Muster ab. Innenpolitische Vorstellungen über die Zukunft wurden vor allem 1891 und dann wieder 1964 entwickelt. Die Landesausstellung von 1914 erweist sich als eine Art Übergangsphase, die etwas überschattet ist von den innern, während des 1. Weltkriegs dann sichtbar werdenden Problemen. In den Jahren zwischen 1939–41 waren innovative Formulierungen wie «Erneuerung», den «Blick entschlossen vorwärts wenden» oder «ausgefahrene Wege verlassen» verpönt, weil sie als Abklatsch nationalsozialistischer Propaganda und als Ausdruck eines anpasserischen Geistes wirkten; so beschränkten sich die Zukunftsvorstellungen in dieser Zeit darauf, die Rolle der Schweiz als Hort der Freiheit, der Humanität und der christlich-abendländischen Gesinnung zu betonen. In der Expo 64 verbinden sich dann angesichts der wirtschaftlichen Integrationsbestrebungen in Europa und der sich abzeichnenden negativen Seiten der Hochkonjunktur die innen- und aussenpolitischen Perspektiven in der Fragestellung, wie sich der selbständige Kleinstaat Schweiz behaupten und doch auf internationaler Ebene seine Rolle spielen könne, eine Thematik, die auch 1991 im Vordergrund steht. Unterschiedliche Formen der Begegnung sollen beitragen zur Verständigung über sprachliche, kulturelle und soziale Schranken hinweg.

Landesausstellungen und Bundesfeiern sind nicht geeignet, grosse neue Leitbilder und Lösungen zu entwickeln. Sie können Probleme und allenfalls Methoden und Wege zu deren Lösungen aufzeigen, aber keine fertigen Lösungsvorschläge anbieten. Ihre hauptsächlichste Wirkung besteht vielmehr darin, dass sie Impulse vermitteln und als Orientierungshilfen wirken. Diese Chance soll 1991 nicht verpasst werden.